PATRICIA CORNWELL

Scarpetta Factor

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Eine junge Joggerin fällt einem schrecklichen Verbrechen zum Opfer – und als »Taximörder« versetzt der unbekannte Täter das ohnehin schon krisengeschüttelte New York in Angst und Schrecken. Ist ihm die vermisste Millionenerbin Hannah Starr ebenfalls zum Opfer gefallen? Diese Frage stellt die Moderatorin einer CNN-Sendung ihrem Gast Kay Scarpetta immer wieder. Doch die will sich nicht in Spekulationen verlieren und muss die Antwort schuldig bleiben. Denn das Fernsehen ist mit Sicherheit nicht die richtige Bühne, um über all die Ungereimtheiten in jenem Fall zu berichten: dass die Joggerin eigentlich nicht bei schlechtem Wetter laufen ging, welche Rolle ein zweitklassiger Schauspieler mit abgründigen Sexualpraktiken bei dem Ganzen spielt oder weshalb Scarpettas Ehemann, der Psychologe Benton Wesley, ihr so beharrlich jegliche Auskunft über eine ehemalige Patientin verweigert. Denn die ließ ihm erst vor kurzem einen zugleich obszönen und bedrohlichen Weihnachtsgruß zukommen. Scarpetta tappt selbst lange im Dunkeln, bis sie erkennt, wer hier wirklich die tödlichen Fäden in den Händen hält.

Autorin

Patricia Cornwell, geboren 1956 in Miami, arbeitete als Gerichtsreporterin und Computerspezialistin in der forensischen Medizin, bevor sie mit ihren Thrillern um Kay Scarpetta internationale Erfolge feierte und mit hohen literarischen Auszeichnungen bedacht wurde. Die Autorin lebt derzeit in New York und Florida. Weitere Informationen zu Patricia Cornwell unter: www.patriciacornwell.com.

Von Patricia Cornwell sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Die Kay-Scarpetta-Romane:
Post Mortem (47165) · Flucht (47164) · Das fünfte Paar (45386) Phantom (46103) · Body Farm (47385) · Die Tote ohne Namen(47660) · Schuld (47659) · Der Keim des Verderbens (43902) · Brandherd (43903) · Blinder Passagier (43904) · Das letzte Revier (43905) · Die Dämonen ruhen nicht (45436) · Staub (45437) · Defekt (46100) · Totenbuch (46101) · Scarpetta (47166)

Kay-Scarpetta-Kochbuch:
Zum Sterben gut. Kay Scarpettas Lieblingsgerichte (45301)

Serie um Judy Hammer und Andy Brazil:
Die Hornisse (43901) · Kreuz des Südens (45435)
Insel der Rebellen (45434)

Serie um Win Garano: Gefahr (46274) · Undercover (47011)

Außerdem lieferbar:
Wer war Jack the Ripper? Porträt eines Killers (45806)

Patricia Cornwell

SCARPETTA FACTOR

Ein Kay-Scarpetta-Roman

Aus dem Amerikanischen
von Karin Dufner

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »The Scarpetta Factor«
im Verlag G.P. Putnam's Sons, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Februar 2012
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2009
by CEI Enterprises, Inc.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © Corbis / Tetra Images;
© Getty Images / J&L Images
Th · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47163-8

www.goldmann-verlag.de

Für Michael Rudell,
Anwalt, Freund, Renaissancemensch

Und wie immer für Staci

Den Lebenden schulden wir Respekt,
den Toten nur die Wahrheit.

Voltaire, 1785

1

Ein eiskalter Wind pfiff vom East River herüber und zerrte an Dr. Kay Scarpettas Mantel, als sie die Thirtieth Street hinuntereilte.

Obwohl es nur noch eine Woche bis Weihnachten war, konnte man in dieser Gegend, geprägt von den drei Orten des Elends und des Todes, die Scarpetta als Manhattans tragisches Dreieck bezeichnete, nichts von Festtagsstimmung bemerken. Hinter ihr lag der sogenannte Memorial Park, ein gewaltiges weißes Zelt, in dem die noch immer nicht identifizierten sterblichen Überreste der Opfer vom Ground Zero vakuumverpackt gelagert wurden. Vor ihr erhob sich das gotische Backsteingebäude der ehemaligen Nervenheilanstalt Bellevue, die inzwischen als Obdachlosenunterkunft diente. Und gleich gegenüber befand sich die Anlieferungszone der Gerichtsmedizin, wo eine Garagentür aus grauem Stahl geöffnet war. Ein Lastwagen rangierte rückwärts heran, um weitere Paletten mit Pressspanplatten abzuladen. In der Gerichtsmedizin war es heute ziemlich laut zugegangen, durch die Gänge, die Schall übertrugen wie ein Amphitheater, hallte ein ständiges Hämmern. Die Assistenten zimmerten unermüdlich schlichte Fichtensärge in Erwachsenen- und Kindergröße zusammen und konnten dennoch kaum mit der Nachfrage für Armenbegräbnisse auf dem Potter's Field mithalten. Wie vieles andere auch eine Folge der Wirtschaftskrise.

Scarpetta bedauerte bereits, dass sie den Cheeseburger mit

Pommes gekauft hatte, den sie in einem Pappkarton mit sich herumtrug. Wie lange hatte er wohl im Warmhalteregal in der Mensa der New Yorker medizinischen Fakultät gestanden? Es war schon drei Uhr, also ziemlich spät für ein Mittagessen. Außerdem wusste Scarpetta um die geschmackliche Qualität dieser Mahlzeit. Doch ihr fehlte die Zeit, sich an einer Salatbar anzustellen, sich gesund zu ernähren oder zumindest etwas zu essen, worauf sie Lust hatte, denn sie hatte heute bereits fünfzehn Fälle bearbeitet. Selbstmorde, Unfälle, Tötungsdelikte und das Ableben mittelloser Personen, die ohne Beisein eines Arztes oder, noch trauriger, ohne Angehörige und völlig vereinsamt verstorben waren.

Bereits um sechs war sie zur Arbeit gegangen, um rechtzeitig fertig zu werden. Deshalb hatte sie die ersten beiden Autopsien schon um neun erledigt und sich die schwierigste bis zum Schluss aufgespart – eine junge Frau mit sonderbaren Verletzungen, die nicht nur zeitaufwendig waren, sondern ihr einige Rätsel aufgaben. Über fünf Stunden lang musste Scarpetta sich mit Toni Dariens Leiche befassen, detailgetreue Zeichnungen anfertigen, sich ausführliche Notizen machen, Dutzende von Fotos schießen und das gesamte Gehirn für spätere Untersuchungen in einem Behälter mit Formalin konservieren. Sie hatte mehr Röhrchen mit Flüssigkeiten, Organ- und Gewebeproben sichergestellt als üblich und alles, was möglich war, aufbewahrt und dokumentiert, da ihr dieser Fall äußerst merkwürdig erschien. Und zwar nicht wegen der ungewöhnlichen Umstände, sondern wegen seiner Widersprüchlichkeiten.

Die Art und Weise, wie die junge Frau zu Tode gekommen war, wirkte bedrückend alltäglich, weshalb sich eine langwierige Obduktion zur Klärung der grundlegenden Fragen erübrigt hatte. Sie war durch Gewalteinwirkung mit einem

stumpfen Gegenstand getötet worden – ein einziger Schlag auf den Hinterkopf mit einem vermutlich bunt lackierten Objekt. Allerdings ergab sonst nichts einen Sinn. Beim Auffinden der Toten kurz vor Morgengrauen am Rand des Central Park, etwa zehn Meter entfernt vom Anfang der East Hundred-tenth Street, hatte man angenommen, sie sei am Vorabend im Regen joggen gegangen und dabei überfallen, vergewaltigt und ermordet worden. Der Täter hatte ihr die Jogginghose und den Slip bis zu den Knöcheln heruntergezogen und Vliespulli und Sport-BH über die Brüste geschoben. Wegen des Polatech-Schals, der mit einem Doppelknoten fest um ihren Hals geschlungen war, hatten die Polizisten und die Mitarbeiter der Gerichtsmedizin, die zuerst am Tatort eingetroffen waren, angenommen, dass der Mörder sie mit einem ihrer eigenen Kleidungsstücke erdrosselt hatte.

Aber das war ein Irrtum. Bei der Untersuchung der Leiche in der Gerichtsmedizin hatte Scarpetta keinerlei Hinweise darauf finden können, dass es sich bei dem Schal um die Mordwaffe handelte oder dass er zumindest zum Tod des Opfers beigetragen hatte. Es gab weder Anzeichen für Ersticken noch körperliche Reaktionen wie Rötungen oder Blutergüsse, nur eine trockene Abschürfung am Hals, als habe man ihr den Schal erst nach ihrem Tod umgebunden. Natürlich bestand die Möglichkeit, dass der Täter ihr zuerst auf den Kopf geschlagen und sie in dem Glauben, dass sie noch lebte, anschließend erwürgt hatte. Doch wie viel Zeit hatte er in diesem Fall mit ihr verbracht? Nach der Verletzung, Schwellung und Einblutung im Kortex zu urteilen, war sie noch eine Zeitlang, vielleicht sogar einige Stunden, am Leben geblieben. Und dennoch war der Fundort nahezu frei von Blut. Erst beim Umdrehen der Leiche war die Wun-

de am Hinterkopf bemerkt worden, eine fünf Zentimeter lange, stark geschwollene Verletzung, aus der jedoch kaum Flüssigkeit austrat. Das Fehlen von Blut schob man auf den Regen.

Allerdings hatte Scarpetta ernsthafte Zweifel an dieser Theorie. Der Riss in der Kopfhaut hatte gewiss heftig geblutet, weshalb es ziemlich unwahrscheinlich war, dass der Regen, eigentlich eher ein Nieseln, fast das gesamte Blut aus Tonis langem, dichtem Haar herausgespült haben sollte. Hatte der Angreifer ihr zuerst einen Schädelbruch verpasst, sich dann in einer regnerischen Winternacht stundenlang mit ihr im Freien aufgehalten und ihr zu guter Letzt den Schal fest um den Hals geschnürt, um sicherzugehen, dass sie ihn nicht verriet? Oder war das Würgen Teil eines sexuellen Gewaltrituals? Warum wollten sowohl Totenflecken als auch Totenstarre so gar nicht zu den Bedingungen am Fundort passen? Offenbar war die Frau spät in der vergangenen Nacht im Park umgebracht worden – und dennoch machte sie den Eindruck, als sei sie schon seit mindestens sechsunddreißig Stunden tot. Scarpetta verstand die Welt nicht mehr. Vielleicht sah sie ja auch Gespenster oder konnte nicht mehr klar denken, weil sie sich gehetzt fühlte und ihr Blutzuckerspiegel bedenklich niedrig lag. Schließlich hatte sie den ganzen Tag noch nichts gegessen, aber dafür jede Menge Kaffee getrunken.

Und nun würde sie auch noch zu spät zu der für drei Uhr angesetzten Dienstbesprechung kommen. Außerdem musste sie um sechs zu Hause sein, um ins Fitnessstudio und anschließend mit ihrem Mann Benton Wesley zum Essen zu gehen. Danach würde sie auf schnellstem Wege zu CNN fahren, obwohl sie nicht die geringste Lust dazu verspürte. Sie hätte sich nie breitschlagen lassen dürfen, in *The Crispin Report* aufzutreten. Welcher Teufel hatte sie nur geritten,

als sie sich einverstanden erklärt hatte, mit Carley Crispin vor die Kamera zu treten, um die Veränderungen der Haarstruktur nach dem Tod, die Bedeutung des Mikroskopierens und andere Gebiete der Forensik zu erörtern, die von der Öffentlichkeit ständig missverstanden wurden? Was einzig und allein die Schuld jener Branche war, zu der Scarpetta inzwischen selbst gehörte: der Unterhaltungsindustrie. Mit ihrem Mittagessen im Pappkarton marschierte sie durch die Anlieferungszone, wo überall Kisten und Schachteln voller Büromaterial und bei der Autopsie benötigten Utensilien sowie Karren, Rollwagen aus Metall und Pressspanplatten herumstanden. Der Wachmann in seiner Plexiglaskabine telefonierte gerade und würdigte sie kaum eines Blickes, als sie an ihm vorbeihastete.

Oben an der Rampe zog sie die Karte, die sie an einer Kordel um den Hals trug, durch ein Lesegerät, um die schwere Metalltür zu öffnen, und betrat ein weiß und petrolgrün gekacheltes, mit Geländern ausgestattetes Labyrinth, das überall und nirgendwo hinzuführen schien. In ihren Anfangstagen als Teilzeit-Gerichtsmedizinerin hatte Scarpetta sich ständig verlaufen und war in der Anthropologie anstatt in der Neuropathologie oder der Kardiopathologie, in der Herrenumkleide anstatt in der für Damen oder im Raum für verwesende Leichen anstatt im Autopsiesaal gelandet. Sie hatte die falsche Kühlkammer, das falsche Treppenhaus und manchmal sogar die falsche Etage erwischt, wenn sie den alten Lastenaufzug aus Stahl benutzte.

Allerdings hatte sie bald verstanden, welche Logik hinter dem Grundriss des Gebäudes steckte. Es handelte sich gewissermaßen um einen Rundweg, der in der mit einem gewaltigen Garagentor versehenen Anlieferungszone begann. Wenn der gerichtsmedizinische Transportdienst eine Leiche brachte,

lud man die Bahre dort ab und schob sie durch einen Strahlendetektor. Wies kein Alarmsignal auf das Vorhandensein von radioaktivem Material hin, wie es Radiologen beispielsweise bei der Behandlung einiger Krebsarten verwendeten, war die nächste Haltestelle die im Boden eingelassene Waage, wo man die Leiche wog und vermaß. Die folgende Station hing vom Zustand des Toten ab. Ließ dieser zu wünschen übrig oder wurde er als Gefahr für die Lebenden eingestuft, brachte man den Verstorbenen in die Kühlkammer für verwesende Leichen gleich neben dem dazugehörigen Autopsieraum, wo man die Obduktion allein, unter besonderer Belüftung und mit Hilfe anderer Schutzmaßnahmen durchführen konnte.

Eine Leiche in guter Verfassung wurde einen Flur entlanggeschoben, der rechts von der Anlieferungszone abging. Je nach Art der Verletzungen standen noch weitere Zwischenstopps auf dem Programm: das Röntgenlabor, der Lagerraum für Gewebeproben, zwei weitere Kühlkammern für noch nicht untersuchte Leichen, der Aufzug für diejenigen, die oben aufgebahrt und identifiziert werden mussten, Asservatenkammern, die Neuropathologie, die Kardiopathologie und zu guter Letzt der Autopsiesaal. Wenn die Leiche nach Abschluss dieses Rundwegs zur Bestattung freigegeben wurde, endete sie wieder an der Anlieferungszone, und zwar in einer Kühlkammer, wo nun auch Toni Darien in einem Leichensack auf einem Regal hätte liegen sollen.

Doch die befand sich auf einem Rollwagen, der vor der Edelstahltür der Kühlkammer stand. Eine Assistentin war gerade damit beschäftigt, ein blaues Laken über sie zu breiten und es bis zum Kinn hochzuziehen.

»Was machen Sie da?«, fragte Scarpetta.

»Wir hatten oben eine kleine Szene. Sie wird aufgebahrt.«

»Auf wessen Wunsch und warum?«

»Die Mutter ist in der Vorhalle und weigert sich zu gehen, bevor sie sie gesehen hat. Keine Sorge, ich kümmere mich darum.« Die Assistentin hieß Rene, war Mitte dreißig und hatte schwarze Locken und dunkelbraune Augen. Außerdem besaß sie ein ungewöhnliches Talent im Umgang mit Angehörigen. Wenn in dieser Phase ein Problem aufgetreten war, handelte es sich sicher nicht um eine Kleinigkeit, denn Rene gelang es normalerweise, jede Situation zu entschärfen.

»Ich dachte, der Vater hätte sie bereits identifiziert«, wunderte sich Scarpetta.

»Nachdem er die Papiere ausgefüllt hatte, habe ich ihm das Foto gezeigt, das Sie mir gemailt hatten. Das war, bevor Sie in die Mensa gegangen sind. Kurz darauf erschien die Mutter, und die beiden haben sich in der Vorhalle gestritten. Das heißt, sie sind eher übereinander hergefallen, bis er wutentbrannt abgehauen ist.«

»Sind sie geschieden?«

»Sie hassen einander offenbar wie die Pest. Jetzt besteht die Mutter darauf, die Leiche zu sehen, und lässt sich nicht abweisen.« Renes in einem violetten Gummihandschuh steckende Hand strich der Toten eine feuchte Haarsträhne aus der Stirn und steckte ihr weiteres Haar hinter die Ohren, um die Spuren der Autopsie zu tarnen. »Ich weiß, dass Sie in ein paar Minuten Dienstbesprechung haben. Ich erledige das schon.« Sie warf einen Blick auf den Pappkarton in Scarpettas Hand. »Sie haben ja noch nicht einmal gegessen. Haben Sie heute überhaupt etwas in den Magen gekriegt? Vermutlich nicht, so wie immer. Wie viel haben Sie inzwischen abgenommen? Sie werden noch in der Anthropologie landen, weil man Sie mit einem Skelett verwechselt.«

»Worüber haben sie sich denn in der Vorhalle gestritten?«, erkundigte sich Scarpetta.

»Bestattungsinstitute. Die Mutter möchte eines auf Long Island beauftragen, der Vater beharrt auf New Jersey. Die Mutter will eine Beerdigung, aber der Vater besteht darauf, sie einäschern zu lassen. Die beiden haben sich wegen ihr gezankt.« Sie berührte wieder die Tote, als könne sie am Gespräch teilnehmen. »Dann haben sie einander alle möglichen Anschuldigungen an den Kopf geworfen. Sie haben so einen Radau veranstaltet, dass sogar Dr. Edison aus seinem Büro gekommen ist.«

Dr. Edison war der Chief Medical Examiner und Scarpettas Vorgesetzter, wenn sie in der Stadt war. Da sie den Großteil ihrer beruflichen Laufbahn selbst Chief Medical Examiner oder Inhaberin einer Privatpraxis gewesen war, fiel es ihr ein wenig schwer, sich einem Vorgesetzten unterzuordnen. Andererseits hätte sie niemals Leiterin der New Yorker Gerichtsmedizin sein wollen, selbst wenn man ihr je diesen Posten angetragen hätte. Einer derart riesigen Behörde vorzustehen war, als wäre man Oberbürgermeisterin einer Großstadt.

»Tja, Sie kennen ja die Vorschriften«, sagte Scarpetta. »Solange sich die beiden nicht einig sind, bleibt die Leiche hier und wird nur auf Anweisung der Rechtsabteilung freigegeben. Was ist eigentlich passiert, als Sie der Mutter das Foto gezeigt haben?«

»Ich habe es versucht, aber sie hat sich geweigert, es anzuschauen. Sie beharrt darauf, ihre Tochter zu sehen. Vorher geht sie nicht.«

»Ist sie im Raum für die Angehörigen?«

»Dorthin habe ich sie zumindest gebracht. Die Akte und Kopien der Formulare liegen auf Ihrem Schreibtisch.«

»Danke. Ich werfe einen Blick hinein, wenn ich oben bin. Sie schieben die Leiche in den Aufzug, und ich kümmere mich um den Rest«, erwiderte Scarpetta. »Wären Sie so gut, Dr. Edison auszurichten, dass ich es nicht zur Dienstbesprechung schaffe? Sie hat sowieso schon angefangen. Hoffentlich erwische ich ihn noch, bevor er Feierabend macht. Ich muss mit ihm über diesen Fall sprechen.«

»Ich gebe ihm Bescheid.« Rene schloss die Hände um den Griff des Rollwagens. »Viel Glück heute Abend im Fernsehen.«

»Sagen Sie ihm auch, ich hätte ihm die Fotos vom Fundort bereits abgespeichert. Allerdings schaffe ich es erst morgen, das Autopsieprotokoll zu diktieren und ihm die Fotos zu mailen.«

»Ich habe die Vorankündigungen für die Sendung gesehen. Klingt gut.« Rene hatte sich offenbar auf das Thema Fernsehen eingeschossen. »Nur diese Carley Crispin kann ich nicht ausstehen. Wie heißt noch mal der Profiler, der auch ständig dabei ist? Dr. Agee. Außerdem habe ich es satt, dass es immer nur um Hannah Starr geht. Ich wette, Carley wird Sie danach fragen.«

»Bei CNN weiß man, dass ich nicht über laufende Ermittlungen spreche.«

»Glauben Sie auch, dass sie tot ist? Ich bin mir nämlich ziemlich sicher.« Renes Stimme folgte Scarpetta in den Aufzug. »So wie diese Frau in Aruba? Natalee? Leute verschwinden nur aus einem ganz bestimmten Grund, und zwar, weil andere Leute es so wollen.«

Man hatte Scarpetta zugesichert, dass es nicht dazu kommen würde. Das würde Carley Crispin niemals wagen. Schließlich war Scarpetta nicht irgendeine Expertin, eine Außenstehende, ein selten geladener Gast oder irgendjemandes

Sprachrohr, hielt sie sich während der Fahrt im Aufzug vor Augen. Sie war die oberste forensische Analystin bei CNN und hatte dem Produzenten Alex Bachta unmissverständlich klargemacht, dass sie sich nicht über Hannah Starr äußern, ja nicht einmal ihren Namen erwähnen würde. Die attraktive und erfolgreiche Finanzberaterin hatte sich am Tag nach Thanksgiving in Luft aufgelöst. Zuletzt war sie beobachtet worden, wie sie ein Restaurant in Greenwich Village verließ und in ein Taxi stieg. Falls sich die schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten, dass sie ermordet worden war, und ihre Leiche in New York City aufgefunden wurde, war die hiesige Gerichtsmedizin dafür zuständig. Also bestand die Möglichkeit, dass die Leiche auf Scarpettas Autopsietisch landete.

Im Parterre stieg Scarpetta aus dem Aufzug und ging, vorbei am Büro für Sondereinsätze, den langen Flur entlang. Hinter einer weiteren verschlossenen Tür befand sich die Vorhalle. Sie war mit weinrot und blau bezogenen Sofas und Sesseln, Couchtischen und Zeitschriftenständern ausgestattet. Vor einem Fenster mit Blick auf die First Avenue standen ein Weihnachtsbaum und eine Menora. In den Marmor über dem Empfangstisch waren die Worte *Taceant Colloquia Efugial Risus Hic Locus Est Ugbi Mors Gaudet Succurrere Vitae* eingemeißelt – der Ort, wo der Tod seine Freude daran hat, den Lebenden zu helfen. Ein Radio hinter dem Empfangstisch spielte Musik. Die Eagles sangen »Hotel California«. Filene, eine Mitarbeiterin des Sicherheitsdienstes, hatte offenbar beschlossen, dass die menschenleere Vorhalle ihr Revier war und deshalb mit Musik nach ihrem Geschmack beschallt werden konnte.

»… *You can check out anytime but you can never leave* – Man kann jederzeit auschecken, aber man kommt nicht weg«,

summte Filene leise mit, anscheinend ohne sich der Ironie bewusst zu sein.

»Es wartet jemand im Zimmer für die Angehörigen.« Scarpetta blieb am Empfangstisch stehen.

»Oh, Verzeihung.« Filene bückte sich, um das Radio auszuschalten. »Ich glaube, von hier aus war es nicht zu hören. Aber es ist schon in Ordnung. Ich kann auch ohne meine Musik leben. Es ist nur so langweilig hier, wissen Sie? Den ganzen Tag sitzt man herum, und nichts passiert.«

Dass Filene hier ausschließlich unschöne Dinge zu sehen bekam, war vermutlich eher als Langeweile der Grund, warum sie sich so oft wie möglich mit aufmunterndem Softrock tröstete, ganz gleich, ob sie nun am Empfang oder unten in der Autopsie Dienst hatte. Scarpetta störte das nicht, solange keine trauernden Angehörigen von Musik oder Liedtexten belästigt wurden, die man als provokativ oder pietätlos auslegen konnte.

»Sagen Sie Mrs. Darien, dass ich gleich bei ihr bin«, wies Scarpetta sie an. »Ich brauche etwa eine Viertelstunde, um etwas nachzuschauen und mir die Formulare anzusehen. Und keine Musik, bis sie wieder weg ist, einverstanden?«

Von der Vorhalle ging der Verwaltungstrakt ab, den Scarpetta mit Dr. Edison, zwei Sekretärinnen und der Personalchefin teilte, die bis nach Silvester auf Hochzeitsreise sein würde. Da das Gebäude ein halbes Jahrhundert alt und ziemlich beengt war, hatte der Platz nicht gereicht, um Scarpetta im zweiten Stock unterzubringen, wo die festangestellten Forensiker ihre Büros hatten. Wenn sie in der Stadt war, benutzte sie deshalb den ehemaligen Konferenzsaal des Chief Medical Examiner im Parterre, mit Blick auf den mit türkisfarbenen Backsteinen eingefassten Eingang des Gerichtsmedizinischen Instituts in der First Avenue. Sie entriegelte die Tür und trat

ein. Nachdem sie ihren Mantel aufgehängt und ihren Essenskarton auf den Tisch gestellt hatte, setzte sie sich an den Computer.

Sie ging ins Internet und gab *BioGraph* in das Suchfeld ein. Am oberen Bildschirmrand erschien eine Frage: *Meinten Sie BioGraphy*? Nein, Fehlanzeige. *Biograph Records* war auch nicht das, was sie interessierte. *American Mutoscope and Biograph Company* war das älteste Filmstudio in den Vereinigten Staaten, gegründet im Jahr 1895 von einem Erfinder, der für Thomas Edison gearbeitet hatte. Dieser war, ein interessanter Zufall, ein entfernter Verwandter des Chief Medical Examiner. Unter dem Begriff *BioGraph* mit großem *B* und großem *G* war nichts zu finden. Und genau dieses Wort war auf die Rückseite der ungewöhnlichen Uhr eingraviert, die Toni Darien bei ihrer Einlieferung an diesem Morgen am linken Handgelenk getragen hatte.

In Stowe, Vermont, herrschte starker Schneefall. Große, schwere, feuchte Flocken türmten sich auf den Balsamfichten und Tannen. Die Skilifte am Green Mountain waren im Schneesturm nur als kaum auszumachende zarte Linien zu erkennen und standen still. Bei diesem Wetter ging niemand zum Skilaufen. Die Leute verkrochen sich lieber im warmen Haus.

Lucy Farinellis Hubschrauber saß im nahe gelegenen Burlington fest. Zumindest stand er wohlbehalten in einem Hangar, was allerdings hieß, dass sie und die New Yorker Staatsanwältin Jaime Berger in den nächsten fünf Stunden, vielleicht auch noch länger, nirgendwohin fliegen würden. Jedenfalls nicht bis neun Uhr abends, wenn das Unwetter voraussichtlich nach Süden weitergezogen sein würde, sodass die Bedingungen einen Sichtflug möglich machten.

Die Wolkendecke würde auf zehntausend Meter steigen, die Sichtweite etwa acht Kilometer betragen und der Wind mit einer Stärke von dreißig Knoten aus Nordosten wehen. Da sie auf dem Rückflug nach New York kräftigen Rückenwind haben würden, konnten sie gerade noch rechtzeitig zurück sein. Doch Berger war schlechter Laune, hatte den ganzen Tag im Nebenzimmer am Telefon verbracht und gab sich keine Mühe, nett zu Lucy zu sein. Für sie sah die Sache so aus, dass sie wegen des Wetters länger hierbleiben mussten als geplant, wofür Lucy als Pilotin die Verantwortung trug. Dass der Wetterbericht sich geirrt hatte, spielte keine Rolle. Zwei kleine Schlechtwetterfronten hatten sich über Saskatchewan in Kanada zu einer großen vereint und sich mit arktischen Luftmassen zu einem heftigen Sturm verquickt.

Lucy drehte die Lautstärke des YouTube-Videos herunter, Mick Fleetwoods Schlagzeugsolo in »World Turning«, ein Live-Konzert aus dem Jahr 1987.

»Kannst du mich jetzt verstehen?«, fragte sie ihre Tante Kay am Telefon. »Der Empfang hier ist miserabel, und das Wetter verschlimmert die Sache noch.«

»Viel besser. Wie läuft es?«, erklang Scarpettas Stimme an Lucys Kieferknochen.

»Bis jetzt nichts gefunden. Was seltsam ist.«

Lucy hatte drei MacBooks eingeschaltet. Jeder Bildschirm war in Quadranten aufgeteilt, die das aktuelle Flugwetter, Datenströme aus dem Absuchen neuraler Netzwerke, Links zu möglicherweise interessanten Websites, den E-Mail-Verkehr von Hannah Starr, Lucys E-Mails und aus Überwachungskameras stammende Aufnahmen des Schauspielers Hap Judd zeigten, und zwar in OP-Kleidung in der Pathologie des Park General Hospital, bevor er berühmt geworden war.

»Bist du sicher, was den Namen angeht?«, fragte sie,

während sie die Bildschirme betrachtete und sich von den verschiedenen Eindrücken ablenken ließ.

»Ich weiß nur, was in die Rückseite aus Stahl eingraviert ist.« Scarpetta klang ernst und abgehetzt. *»BioGraph.«* Sie buchstabierte es noch einmal. »Und eine Seriennummer. Vielleicht kann die übliche Software, die das Internet durchkämmt, nichts damit anfangen. Wie bei einem Virus: Wenn man nicht weiß, was man sucht, findet man es nicht.«

»Das ist nicht mit einer Anti-Virus-Software zu vergleichen. Meine Suchmaschinen verwenden keine Software. Ich führe Open-Source-Suchen durch. Und ich kann deswegen nichts über BioGraph entdecken, weil nichts darüber im Netz steht. Es wurde nichts veröffentlicht. Weder auf schwarzen Brettern noch in Blogs, Datenbanken oder sonst irgendwas.«

»Bitte nicht hacken«, sagte Scarpetta.

»Ich nutze nur die Schwachstellen in operierenden Systemen.«

»Ja, und wenn du durch eine nicht abgeschlossene Hintertür in ein fremdes Haus spazierst, ist es auch kein Hausfriedensbruch.«

»Jedenfalls wird BioGraph nirgendwo erwähnt, sonst wäre ich schon darauf gestoßen.« Lucy hatte nicht vor, sich auf ihre übliche Debatte einzulassen, dass der Zweck die Mittel heiligte.

»Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Es handelt sich um eine Hightech-Uhr mit USB-Anschluss, die man mit einem Ladegerät aufladen muss. Sicher war sie ziemlich teuer.«

»Ich finde sie aber nicht, ganz gleich, ob ich unter *Uhren* oder unter *technische Geräte* nachschaue.« Lucy beobachtete, wie die Ergebnisse über den Bildschirm liefen, während ihre neuralen Netz-Suchmaschinen eine Unzahl von Schlüsselwörtern, Texten, Dateien, URLs, Titeln, E-Mails und IP-

Adressen durchgingen. »Ich entdecke hier nichts, was der Uhr, die du beschrieben hast, auch nur entfernt ähnlich sieht.«

»Man muss doch irgendwie in Erfahrung bringen können, womit wir es zu tun haben.«

»Es klappt nicht, genau darauf will ich ja hinaus«, entgegnete Lucy. »Es existiert keine BioGraph-Uhr oder ein Gerät, das dem Ding an Toni Dariens Handgelenk entspricht. Ihre BioGraph-Uhr gibt es nicht.«

»Was soll das heißen?«

»Dass sie im Internet, im Kommunikationsnetzwerk oder überhaupt im Cyberspace nicht vorkommt. Mit anderen Worten: Virtuell ist sie nicht vorhanden«, antwortete Lucy. »Wenn ich mir das Ding mal anschauen könnte, würde ich vermutlich erkennen, was es ist. Insbesondere falls du recht hast und es sich tatsächlich um einen Datenträger handelt.«

»Das geht erst, nachdem das Labor damit fertig ist.«

»Mist, pass bloß auf, dass die nicht mit Hammer und Schraubenzieher daran herumfuhrwerken«, meinte Lucy.

»Sie wird nur auf DNA untersucht. Die Polizei hat bereits versucht, Fingerabdrücke abzunehmen. Nichts. Bitte richte Jaime aus, dass sie mich anrufen soll, wenn es ihr passt. Hoffentlich amüsiert ihr euch gut. Entschuldige, dass ich gerade keine Zeit zum Reden habe.«

»Ich sage es ihr, wenn ich sie sehe.«

»Ist sie denn nicht bei dir?«, wunderte sich Scarpetta.

»Der Fall Hannah Starr und jetzt auch noch das hier. Jaime ist ziemlich beschäftigt. Gerade du müsstest das ja kennen.« Lucy hatte nicht das Bedürfnis, ihr Privatleben zu erörtern.

»Hoffentlich hatte sie einen schönen Geburtstag.«

Darüber wollte Lucy auch nicht sprechen. »Wie ist das Wetter bei euch?«

»Kalt, windig und bedeckt.«

»Ihr werdet noch mehr Regen und nördlich der Stadt möglicherweise auch Schnee kriegen«, erwiderte Lucy. »Gegen Mitternacht klart es aber auf, weil sich die Schlechtwetterfront abschwächt, während sie in eure Richtung zieht.«

»Ihr beide bleibt doch, wo ihr seid?«

»Wenn ich den Hubschrauber nicht anwerfe, besorgt sie sich einen Hundeschlitten.«

»Ruf mich an, bevor ihr startet, und sei bitte vorsichtig«, sagte Scarpetta. »Ich muss jetzt los und mit Toni Dariens Mutter reden. Du fehlst mir. Wir sollten unbedingt bald zusammen essen gehen oder etwas unternehmen.«

»Klar«, meinte Lucy.

Sie beendete das Telefonat und stellte das YouTube-Video wieder lauter. Mick Fleetwood drosch noch immer auf sein Schlagzeug ein. Mit beiden Händen auf den MacBooks, als spiele sie ein Keyboardsolo in einem Rockkonzert, klickte sie die E-Mail an, die gerade für Hannah Starr eingegangen war. Warum schickte man jemandem eine E-Mail, der verschwunden oder vielleicht sogar tot war? Lucy fragte sich, ob Bobby Fuller, Hannah Starrs Mann, wohl so dumm war, nicht daran zu denken, dass die New Yorker Polizei und die Staatsanwaltschaft todsicher Hannahs E-Mails überwachten beziehungsweise eine Forensikexpertin wie Lucy damit beauftragt hatten. Seit drei Wochen schickte Bobby seiner vermissten Frau täglich Nachrichten. Möglicherweise wusste er ja genau, was er tat, und wollte, dass die Strafverfolgungsbehörden die Briefe an seine *bien-aimée*, seine *chouchou*, seine *amore mia*, die Liebe seines Lebens, lasen. Denn wenn er sie ermordet hatte, würde er ihr schließlich keine Liebesbriefe schreiben, richtig?

Von: Bobby Fuller
Datum: Donnerstag, 18. Dezember, 15:24
An: Hannah
Betreff: Non posso vivere senza di te

Mein Kleines,
ich hoffe, dass Du Dich an einem sicheren Ort befindest, wenn Du das liest. Mein Herz reist auf den Schwingen meiner Seele und wird Dich finden, wo immer Du auch bist. Vergiss das nicht. Ich kann weder essen noch schlafen. B.

Inzwischen wusste Lucy seine IP-Adresse auswendig: die Wohnung von Bobby und Hannah in North Miami Beach, wo er in palastartiger Umgebung litt und sich vor den Medien versteckte. Lucy kannte auch die Wohnung selbst nur allzu gut, denn sie war mit seiner Frau, dieser reizenden Betrügerin, erst vor kurzem dort gewesen. Jedes Mal, wenn Lucy eine E-Mail von Bobby las und versuchte, sich in ihn hineinzuversetzen, überlegte sie, wie er sich wohl fühlte, falls er Hannah für tot hielt.

Ahnte er wohl, ob sie tot war oder ob sie noch lebte? War er vielleicht genau über ihr Schicksal im Bilde, weil er die Finger im Spiel hatte? Lucy tappte völlig im Dunkeln. Es gelang ihr einfach nicht, in Bobbys Gedankenwelt einzudringen oder auch nur Interesse dafür zu entwickeln. Für sie war lediglich wichtig, dass Hannah die Suppe, die sie sich selbst eingebrockt hatte, irgendwann würde auslöffeln müssen. Sie hatte eine Strafe verdient, denn sie hatte Lucys Zeit und Geld verschwendet und nahm ihr nun außerdem etwas weg, was noch viel kostbarer war. Drei Wochen Hannah bedeuteten Funkstille mit Berger. Auch wenn sie zusammen waren,

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Patricia Cornwell

Scarpetta Factor
Ein Kay-Scarpetta-Roman

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47163-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2012

Weihnachten im verschneiten New York: Die Gerichtsmedizinerin Dr. Kay Scarpetta muss die Leiche einer jungen Joggerin untersuchen, die am Rand des Central Park vergewaltigt und ermordet wurde. Ein ominöser Zeuge hat die Frau kurz vor ihrem Tod in ein Taxi steigen sehen. Sie wird nicht das einzige Opfer des „Taximörders“ bleiben. Und auch Scarpetta selbst gerät ins Visier eines grausamen Psychopathen ...